

Geisenheimer Zeitung

General-Anzeiger für den Rheingau.

Anzeigeblatt der Stadt Geisenheim.

Verusprecher Nr. 123.

Verusprecher Nr. 123.

Erscheint
wöchentlich dreimal, Dienstag, Donnerstag und Samstag.
Samstags mit dem 8-seitigen „Illustrierten Unterhaltungsblatt“.
Dienstags mit der 4-seitigen Beilage „Heitere Blätter“.
Bezugspreis: 1 M 50 A vierteljährlich frei ins Haus oder durch
die Post; in der Expedition abgeholt vierteljährlich 1 M 25 A.



Insertionspreis
der 6-gespaltenen Petitzeile oder deren Raum für Geisenheim 10 A;
auswärtiger Preis 15 A. — Reklamenpreis 30 A.
Bei mehrmaliger Aufnahme Rabatt nach Tarif,
Nr. 2789a der Reichspost-Zeitungsliste.

Nr. 97.

Verantwortlicher Redakteur:
Arthur Jander in Geisenheim a. Rh.

Donnerstag den 20. August 1914.

Druck und Verlag von Arthur Jander
in Geisenheim a. Rh.

14. Jahrg.

Belgiens Demoralisation.

Die Ursache der belgischen Schandthaten im Kriege.
Belgien hat sich in den wenigen Tagen, die seit dem Ausbruch des Krieges verstrichen sind, so gründlich aus der Reihe der Kulturvölker gestrichen, daß man unendlich an der Verantwortung der Frage vorbeifährt: Wie war eine solche grauenhafte Verwilderung möglich?

Nicht aus dem Auge darf man lassen, daß infolge der struppeligen Heide der französisch beeinflussten belgischen Presse eine geradezu entsetzliche Angst vor den „Preußen“ herrschte. Man war schon seit Jahrzehnten gewohnt, in einem preussischen Soldaten aus den Geleisen jenseits der Elbe sich eine Art Kopien vorzustellen, von dem man nachgerade alles, auch die allerschlimmsten Schandthaten, zu erwarten habe. Die Presse hat unausgesetzt daran gearbeitet, diese Auffassung der trotz eines sehr ausgedehnten Schulunterrichts in den fernliegenden Gebieten in den Tausenden des Lebens unglaublich ungeheuer und jeder Erziehung baren Bevölkerung zu festigen und in die höchsten Kreise zu tragen. Das ist ein Teil der Ursachen der gegenwärtigen belgischen Schandthaten. Man hat grauenhafte Angst und glaubt, sich mit allen Mitteln und in jeder Weise zur Wehr setzen zu müssen.

Trotzdem aber wären diese entsetzlichen Formen der Verwilderung, der angreifenden Ausschreitung, nicht möglich gewesen, wenn Belgiens Bevölkerung nicht auf einer grauenvoll niedrigen Kulturstufe stände. Es zeigt sich hier, wie überall zu allen Zeiten in der Geschichte, daß eine „selbstständige“ Splitter großer Nationalitäten kulturell verkommen, weil ihnen das Schwerkriegswort einer großen, langsamer denkenden Organisation fehlt. Genau so wie die skandinavischen Völker im letzten Jahrhundert die schlagendsten Wandlungen ihrer Geistesart als „Wilde“ getrennt mitgemacht, miterlebt haben, so fand die Kulturentwicklung auch Belgien als ein leicht zu erwerbendes, zu blühendes Feld. Nur mit dem Unterschiede, daß Belgien, abgesehen von dem einen Conscience und dem großen, aber struppeligen und moralisch genugsam bekannten „gekrönten Kaufmann“ Leopold, überhaupt keine über ein Durchschnittsniveau herausragende Menschen gezeitigt hat. Ideale, wie sie Johnson in Skandinavien aufgestellt hat, gibt es in Belgien nicht. Das belgische Volk flammert sich an die „Bildung“, die Journalisten der minderwertigsten Sorte aus Frankreich importiert haben, die aber nur ein dünner Firnis ist, der bei der einfachsten moralischen Prüfung aufbricht und eine Kulturblöße sehen läßt, die schon nicht mehr zu überbrücken ist.

Einen klassischen Beleg für die entsetzliche moralische Minderwertigkeit des belgischen Volkes, in dessen Hauptstadt jeder vierte Mensch unehelich geboren ist, bildet das Schicksal des grandiosen Brüsseler Justizpalastes, eines der herrlichsten Bauwerke der Welt. Als er seinerzeit eingeweiht wurde, sollte auch das Volk an der Feier teilnehmen, und König „Geopold“ schmückte dem Mob in einer Rede denn auch nach besten Kräften. Aber das Volk wollte an den „Freuden“ teilnehmen.

„Raum hatte“, so berichtet der „Tag“ nach einer alten Nummer des Brüsseler „Soir“, der Königin den Justizpalast verlassen, als der Böbel das Gitter im Sturm nahm. Mit Fußtritten und Rippenstößen drängte alles nach vorwärts, Frauen, Greise und Kinder wurden erdrückt und niedergedrückt, und Tausende ergossen sich in die große Halle, die „Salle des Pas-Perdus“ und in die Sitzungssäle. Die Polizisten schlugen mit der blanken Waffe, Grenadiere mit den Kolben drein, ohne etwas ausrichten zu können. Und nun begann ein zweck- und sinnloses Zerstörungswerk ohnegleichen. Im Sitzungssaal des Schwurgerichts schlugen die freien Bürger von Brüssel die Sessel der Richter und Geschworenen mit ihren Messern auf und zerlegten den prachtvollen Teppich und die Wandbelleidungen. Brennende Streichhölzer wurden umhergeworfen, die Pulte umgestürzt, die Vorhänge heruntergerissen, die Spiegel zertrümmert und die Möbel in Stücke geschlagen — alles ohne irgendeinen anderen Anlaß als die Wadaufst und Zerstörungswut der Rasen gewordenen. Viele verrichteten in den Ecken der Säle ihre Notdurft, trampelten mit Behagen im Urat herum und wischten die schmutzigen Stiefel an den Teppichen und kostbaren Draperien ab. Auf dem Präsidentenstuhl eines Gerichtssaals sah ein Lämmer, die brennende Pfeife zwischen den Zähnen, die Füße auf dem Pult, während ringsumher seine Genossen in Holzschuhen auf den Sesseln tanzten, um die Elastizität der Polster zu erproben.

In der Gegend des Justizpalastes wohnt in Brüssel eine nach Zehntausenden zählende Bevölkerung, die weder wallonisch noch flämisch ist, deren Ursprung zurückzuführen ist auf die langjährige Anwesenheit der spanischen Landsknechte im spanischen Erbfolgekriege, denen damals die Leichtlebigkeit des weiblichen Brüsseler in grauenhaftem Umfange zum Opfer gefallen ist. In diesem Volksstumpf, mit dem das offizielle Belgien nicht fertig wird, mit dem es rechnet, tauchen alle Verbrecher unter. Aber wenn auch bei dem Vandalismus im Justizpalaste dieses Gefühls die Hauptrolle gespielt hat, die Schuld trägt das belgische Volk, das sich vielmehr dem Wuchstum genapert hat, anstatt ihn abzuweisen und auszumerzen.

Na, das Rad der Weltgeschichte rollt; schnell und zermalmend. Es wird auch Belgiens Unkultur entseimen und den so gewaltigen eblen Naturkräften, die dieses Volk in Jahrtausenden gezeitigt hat, wieder Licht und Luft schaffen gegenüber den Wucherpflanzen jetzt zu Tage tretender Unkultur.

Ein britischer Schurkenstreich.

Während die Engländer in Deutschland, die in ihre Heimat zurückreisen wollen, von uns mit so großer Freundlichkeit behandelt werden, daß sie sich gezwungen sehen, als eheliche Leute sowohl in der englischen wie in der deutschen Presse diese Behandlung mit großem Dank anerkennen, geht man in England mit unseren Vandalen nach einem Bericht des „Deutschen Kurier“ folgendermaßen um:

Da in England bis vor wenigen Tagen ein polizeilicher Abmahnungsbefehl nicht bestand, konnte die britische Polizei die Hand nur auf wenige Deutsche legen. Das Gros der mehrere hunderttausend zählenden Deutschen in

Großbritannien war für sie nicht leicht zu erreichen. Seit Sonntag läßt sie folgenden hinterlistigen Streich aus. Offiziell wird bekannt gemacht, daß die Verbindungen über Holland nach Deutschland über Holland nicht gestört seien und daß die Deutschen ruhig abreisen können. Auch der amerikanische Konsul, dem die Interessen der Deutschen anvertraut sind, bestätigte diese Nachricht. Daraufhin haben am Sonntag viele Hunderte von Deutschen mit Weib und Kind und dem Wenigen, was sie mitnehmen konnten, in aller Eile London verlassen, um den Schutz des Vaterlandes aufzusuchen.

Vom Bahnhof Charing Cross fuhren in der Frühe zwei mit deutschen und österreichischen Flüchtlingen besetzte Züge, es werden über tausend Menschen gewesen sein, nach Folkestone ab, um den Blissinger Dampfer zu erreichen. Als die Züge in Folkestone anlangten, wurden sie militärisch besetzt und jeder einzelne Reisende wurde gefragt, ob er Deutscher oder Österreicher sei. Alle Österreicher und die Frauen und Kinder aller Deutschen wurden dann auf das Schiff gelassen, während die männlichen Deutschen zurückgehalten wurden, angeblich, um ihre Pässe zu revidieren. Als man sie alle zusammen hatte, wurde dem Kapitän des Blissinger Dampfers der Befehl gegeben, sofort abzufahren.

Der Jammer, der auf diese Weise ihrer Väter, Gatten und Brüder beraubten Frauen und Kinder war herzzerreißend; dazu kam, daß sowohl ihre Bilette und das Gepäck und vor allen Dingen auch das Geld bei den zurückgelassenen Männern sich befand und daß die Frauen und Kinder vollständig mittellos waren. Sie sind dann durch Holland über Goch in Viehwagen transportiert worden, da die holländischen Eisenbahnen wegen der Mobilisation im eigenen Lande nicht genügend Personenwagen zur Verfügung hatten und sie sind dann von allem entblößt, und viele von ihnen in bitterer Not in der Heimat angekommen. Die Männer sind als Kriegsgefangene in England zurückgehalten worden und lassen ihre Angehörigen in voller Unkenntnis über ihr Schicksal zurück. Der Trieb der englischen Regierung geht offenbar dahin, alle flüchtenden Deutschen auf diese Weise in eine Falle zu locken und Hand an sie zu legen. Der Ehrenname des perfiden Albion wird durch diesen Schurkenstreich nicht gemindert.

Wie die Kulturnation Frankreich die Ausländer behandelt.

Zu dem französischen Communique, wonach den österreichisch-ungarischen Staatsangehörigen die Gegend von Nogent-le-Rotrou als Zufluchtsstätte während des Krieges angewiesen wurde, bemerkt die „Wiener Allg. Ztg.“: „Während bei uns kein einziger Franzose, der sich anständig benahm, anders behandelt wurde, als ein Angehöriger der Monarchie, hat die französische Regierung alle Österreicher und Ungarn, auch solche, die jahrzehntelang im sogenannten Lande der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit wohnten, sofort vertrieben und diejenigen, die nicht rechtzeitig fliehen konnten, einfach interniert, und zwar zu einem Zeitpunkt, wo zwischen Österreich-Ungarn und Frankreich die diplomatischen Beziehungen noch nicht abgebrochen waren, und es will so gar diese Wärrer zu landwirtschaftlichen

Arme Kinder.

Roman von M. Benzen di Sebregondi.

Vorlesung. Nachdruck verboten.
„Ich lehrte dich, sie nicht zu überschätzen — nicht aber, sie zu verachten. An sich sind sie wertlos; wertvoll aber durch die zur Erreichung mancher guten Zwecke; — nun, kommst du mir nicht bei?“
„Gewiß, Onkel; im allgemeinen ist der Satz richtig. Ich finde nur keine Anwendung auf mich. Denn um meine Absicht zu erreichen, ein stiller, nützliches Leben zu führen, genügt die Beschäftigung, die Silkenegg und Altmann mir bieten, vollkommen.“

„Es tut mir leid, dich solche Ansichten aussprechen zu hören.“
„Du bist zu jung, dich so zu verschließen.“
„Ach, Onkel Konstantin, es ist weniger die Zeit, die uns macht, als die Kämpfe, die wir zu bestehen haben.“
„Ich gebe zu, daß du viel durchlebst und Schweres ertragen hast. Aber weshalb willst du immer rückwärts blicken? Liegt doch eine lange, glänzende Zukunft vor

„Eine öde Zukunft — sie bietet mir weder Glück noch Hoffnungen. Der Blick in die Vergangenheit bringt mir wenigstens die Erinnerung an eine treue Pflicht.“
„Er erbob sich.“

„Hast du mir einen Auftrag zu geben, Onkel? Ich bringe den Brief zur Post bringen und dann einen kurzen Besuch bei den Freie machen.“

„Ich danke dir. Wenn du mir jedoch etwas von deingange mitbringen willst, so sei es ein heiterer Brief.“

„Ich mir hart, dich so mißgestimmt zu sehen — ich wir Ursache hätten, uns glücklich zu fühlen.“
„Sei unbesorgt, ich werde munter zurückkommen,“ versicherte er. „Aber wach auf, die Hand.“

„Friedhelm war hinausgegangen, sein Schritt war im Hause verhallt — immer noch starrte der Greis auf die Wand, die sich hinter ihm geschlossen hatte.“

„Ja, es ist mir hart,“ murmelte er. „Doch kann ich es ändern.“ Es ist begreiflich, daß er um das Mädchen trauert; sie ist nicht wie ihre Mutter, sondern einfach und herzlich wie ein Kind und Güte. — Aber ob der Schein nicht trügt? — Nein, ich glaube, sie ist wahrhaft gut. — Aber wenn ich auch nicht widerstehen wollte, sie würden es tun. So ist es ja besser, die Sache bleibt ruhen zwischen ihm und mir.“

Er konnte seine Gedanken aber nicht zur Ruhe bringen; er liebte seinen einzigen Verwandten zu sehr, um sein Glück oder Unglück mit gleichgültigem Blick betrachten zu können. In peinliches Nachdenken versinkend, vergaß er, auf den Gang der Zeit oder auf das, was um ihn vorging, zu achten. Er überhörte ein lautes Klingeln an der Haustüre, sowie den Klang einer fremden Stimme im Flur; wie aus einem Traume erwachend, fuhr er auf, als sein Diener mit einer Meldung eintrat.

„Wie — was sagst du?“

„Ein fremder Herr fragt nach dem jungen gnädigen Herrn.“

„Mein Nefse ist ausgegangen.“

„Das sagte ich dem fremden Herrn schon, und darauf hat er mir seine Karte gegeben. Er läßt anfragen, ob der gnädige Herr ihn empfangen wollen.“

„Ich — einen Fremden?“

„Der Herr läßt Eure Gnade bitten, einen Blick auf die Karte zu werfen.“

Freudigen tat es und fuhr leicht zusammen. Gereizt war der Ton, mit dem er dann fragte: „Der verlangt mich zu sprechen?“

Der alte Diener erschauerte vor dem stechenden Blick, mit dem er die Karte begleitete. „Der Herr bittet, ihn zu empfangen,“ wiederholte er schüchtern.

Es schien dem alten Manne schwer zu werden, einen Entschluß zu fassen. Dünkel grübelnd blickte er auf das kleine Stückchen Papier in seiner Hand, welches ihm einen so verhassten Namen vor Augen brachte.

„Verlassen,“ murmelte er. „Alberich, Graf zu Berad-“

den — „Es ist nicht der Erbherr. Was kann aber dieser wollen? — Können sie eine Ahnung von dem veränderten Stande der Dinge haben? — Versuchen wir es zu erfahren!“ sagte er, sich plötzlich emporrichtend. „Führe den Herrn ein.“

Der Befehl wurde ausgeführt, und in der nächsten Minute begrüßten sich der liebenswürdige Weltmann und der mißtrauische Klausner.

Unter den herkömmlichen Verbeugungen und Lebensarten wechselten sie forschende Blicke, und als der Gast seinen Sitz eingenommen hatte, entstand eine Pause. Sie währte aber nur Sekundenlang, denn der Graf war zu gewandt und freimütig, um nicht sofort den peinlichen Eindruck zu beseitigen, den ein verlegenes Schweigen zu machen pflegt.

„Wie Sie soeben vernahmen, Herr von Feudingen,“ begann er mit dem Ausdruck einnehmender Offenheit, „galt mein Besuch ursprünglich Ihrem Nefsen. So gern ich ihn aber gesprochen hätte, ist es mir doch lieb, daß ich ihn nicht zu Hause antraf, weil mir dies die Ehre verschaffte, mich Ihnen vorstellen zu dürfen.“

Da Herr von Feudingen nichts Besseres zu sagen wußte, entgegnete er: „Das hätte auch in Friedhelms Gegenwart geschehen können.“

„Das freilich. Allein in seiner Anwesenheit hätte ich kaum das Thema berühren können, das ich jetzt, wo ich das Glück habe, allein mit Ihnen zusammenzutreffen, freimütig mit Ihnen besprechen möchte.“

„Das ist sonderbar,“ erwiderte Feudingen, indem die Schroffheit seines Wesens, die sich unter dem gewinnenden Benehmen des Grafen gemildert hatte, wieder stärker hervortrat. „Meinen Nefsen kennen Sie — ich bin Ihnen völlig fremd — und doch wünschen Sie eine Sache, der Sie, wie es scheint, einige Wichtigkeit beilegen, lieber mit mir, als mit ihm zu bereden?“

„Sie ist von hoher Wichtigkeit. Zugleich ist es aber eine so zarte Angelegenheit, daß ich sie in Herrn Friedhelms Gegenwart nicht berühren könnte, bevor ich Ihre Ansicht darüber kenne.“

Arbeiten eventuell zwingen. Mit dieser Maßregel hat Frankreich das Maß des Möglichen überschritten. Nach diesen Vorgängen kann nichts mehr überraschen, was Frankreich, das auch zum Abbruch der diplomatischen Beziehungen mit der Monarchie die Initiative ergriffen hat, gegen uns noch unternehmen wird."

Die Banditen von Antwerpen.

Dem „Rotterdammer Maasboezem“ sei folgendes entnommen: „Nicht man es so wie bisher weitergehen, dann ist binnen zwei Tagen kein Bürger zu Antwerpen mehr sicher in seinem Haus. Die Banditen haben nun einmal den Geschmack am Plündern bekommen. In vielen Stellen haben Polizei und Bürgerwehr schon Plünderer angehalten, aber das ist nicht genug. Sie müssen sie auf offener Straße niederschlagen. Außerdem müssen bewaffnete Patrouillen gebildet werden, die die ganze Nacht in allen Vierteln durch die Straßen ziehen. Keine Gnade für die Diebe. Die Kugel, ohne Untersuchung, ohne Diskussion. Wenn wir uns von den Banditen überrollen lassen, dann sind wir verloren. Noch mehr gilt dies von den Außenvierteln. Freitag und heute nacht wurden an verschiedenen Stellen rund um die Stadt die Villen von vertriebenen Deutschen geplündert und in Brand gesteckt. Morgen werden es die Villen von Belgiern sein, die nach der Stadt geflüchtet oder zum Heere gestossen sind."

Leiden eines deutschen Dienstmädchens in Lüttich.

Auf dem Bahnhof Baunsdorf bei Leipzig erregte ein junges deutsches Dienstmädchen, das aus Lüttich kam und sich auf der Durchreise nach Chemnitz befand, allgemeines Mitleid. Das Mädchen war von dem belgischen Mob durch zahlreiche Messerstiche an beiden Armen und in der Seite verletzt. Seine Herrschaft hatte es dann in einen Speicherraum eingesperrt und fünf Tage lang ohne Nahrung gelassen. Das Mädchen wurde dann von unseren deutschen Soldaten aufgefunden und vor dem Hungertode gerettet. Nachdem die Unglückliche dann mit Speise und Trank und von Mitreisenden mit Geldmitteln versehen war, wurde sie unter der Obhut einer mitreisenden Dame nach ihrer Heimat Chemnitz weiterbefördert.

Wirtschaftliche Hoffnungen.

© Nur nicht die Hoffnung sinken lassen! Nur kein zu großes Mißtrauen gegenüber dem wirtschaftlichen Leben! Mit Recht sagt der alte Wirtschaftspolitiker Dr. Otto Kradt im „Tag“:

„Die Erfahrungen früherer Kriege beweisen, daß mit der ersten gewonnenen Schlacht Handel und Wandel sich sofort beleben. Bei der Zuvorkunft, mit der wir Deutschen diesem Kriege entgegenzogen, wäre es unverantwortlich, von vornherein die Klinte ins Abn zu werfen und das Moratorium auszusprechen. Das Moratorium muß für den Notfall bleiben, der uns hoffentlich erspart wird. Borerst müssen wir auch darauf vertrauen, daß der vaterländische Sinn, der unser gesamtes Volk so herrlich erfüllt, sich auch im wirtschaftlichen Leben geltend macht, und daß Gläubiger und Schuldner scheidlich friedlich in diesen schweren Tagen miteinander fertig werden, wie es auch den gegenseitigen Interessen am besten entspricht. Wenn wir aber diesen Krieg ohne Moratorium überleben, so wird auch das ein Ruhmesblatt für Deutschland sein und unserer wirtschaftlichen Zukunft sehr zugute kommen."

Das wollen wir nicht vergessen! Alle Leute erinnern sich noch sehr gut der Dinge, wie sie 1870 lagen. Nach den ersten glücklichen Schlachten ging's gleich wieder besser. Das Publikum bekam wieder Vertrauen und ließ von seiner dummen „Vorsicht“, die ihm im Ernstfalle ja auch nichts geholfen haben würde, ab, und nach einigen Wochen ging es bereits wieder in Gewerben, die unter dem Kriege am meisten leiden müssen, halbwegs befriedigend. Sollen wir dümmere, kopflöser sein, als unsere Väter 1870?!

Der Krieg gegen den Schwindel.

Die Gegner lügen, daß sich die Ballen biegen.

© Daß Deutschland in seinem Telegraphenwesen so sehr schwach ausgerüstet ist, hat zur Folge, daß das Ausland in dem gegenwärtigen Kriege glauben muß, Deutschland erleide eine Niederlage nach der anderen.

Daß in Deutschland eine Revolution tobt, daß die Reservisten überall weinten und dergleichen Unsinn mehr, ist noch das wenigste, was man uns nachsagt. Die nach Sensation im Sinne ihres Publikums lüsternden ausländischen Telegraphenagenturen schwindeln fortgesetzt das tollste Zeug zusammen. So war auf Grund von Gerüchten, die über London und Kopenhagen gekommen sein sollen, in der italienischen Presse die Behauptung aufgetaucht, der Abgeordnete Liebknecht sei wegen Widerstandes gegen die Aushebung zum Kriegsdienste erschossen worden. Der französischfreundliche „Messager“, ein soa. „großes Blatt“, widmete diesem Unsinn einen langen Leitartikel und bereicherte ihn noch durch das weitere Gerücht, daß infolge der Erschießung Liebknechts in Berlin Unruhen ausgebrochen seien, bei denen man auch Frau Rosa Luxemburg erschossen habe!

Um dem Unfua, den die ausländischen Pressebureaus in Italien treiben, ein Ende zu machen, haben die Mailänder Blätter, allen voran das bedeutendste italienische Blatt „Corriere de la sera“, beschlossen, während des Krieges den Dienst der französischen „Agence Havas“ und der englischen Zügenfabrik „Bureau Reuter“ nicht zu benutzen. Das ist das beste Zeichen dafür, daß man im Ausland beginnt, Vertrauen zu den deutschen Waffen zu erhalten.

Ähnliche Gesundung breitet sich in anderen neutralen Ländern aus. Björn Björnson, der älteste Sohn des verstorbenen Dichters Björnsterne Björnson, hat in Berlin ein Nachrichtenbureau eröffnet, von dem aus die skandinavische und holländische Presse objektiv über den Verlauf des Krieges informiert werden soll. Der Deutsch-nationale Handlungsgehilfenverband läßt in etwa vierzig Städten des neutralen Auslandes durch seine Vertrauensmänner regelmäßig die deutsche Presse verteilen.

Hier muß jedermann mitbekommen! Wer Bekannte im neutralen Ausland hat, sende deutsche Zeitungen hin, besonders solche mit Siegesnachrichten! Das klärt das Ausland auf, schafft neues Vertrauen und ist das beste Mittel, den Handel wieder flott zu machen. Denn Handel setzt Vertrauen voraus, und das kann nicht durchgehalten werden, wenn es uns auch nur schlecht zu gehen scheint! Also: alle Mann ans Werk!

Ausländische Zügennachrichten.

— Berlin, 17. August. Englische amtliche Stellen verbreiten im Auslande die Nachricht, in der Nordsee habe ein großes Seegefecht stattgefunden, bei dem 22 deutsche und vier englische Schiffe verloren gegangen seien. Diese Nachricht ist, wie der Korrespondent der „Frankfurter Zeitung“ bestimmt weiß, Wort für Wort erfunden und stellt nur ein Manöver zur Irreführung des neutralen Auslandes dar. Das einzige Ergebnis ist bisher der Untergang des englischen Kreuzers „Ambion“. Die Engländer haben bisher nicht gewagt, in der Nähe der deutschen Küste zu erscheinen. Dieselben Quellen verbreiten auch, englische Truppen seien in Belgien gelandet und hätten im Verein mit Belgiern ein deutsches Kavallerie-Elite-Regiment vernichtet. Diese Nachricht ist ebenso falsch, wie die erste. Englische Truppen sind überhaupt noch nicht in Belgien gelandet und die angebliche Aufreibung eines Elite-Kavallerie-Regiments ist ein Märchen. Die von italienischen Blättern veröffentlichte Meldung, daß der deutsche Kreuzer „Emden“ mit einem doppelt so starken russischen Kreuzer in Kampf geraten und ebenso wie sein Gegner gesunken sei, ist, wie man hier an maßgebender Stelle erklärt, frei erfunden. (Frankf. Ztg.)

Daß Lüttich fest in unseren Händen ist, daran können unsere Feinde sich immer noch nicht gewöhnen. Die belgische Regierung verbreitete am Abend des 10. d. M. folgendes offizielle Telegramm:

„Nach fünftägigen Kämpfen hat die deutsche Armee für den Augenblick ihre Angriffe auf Lüttich abgebrochen. Alle Forts waren heute um 11 Uhr vormittags in den Händen der Belgier, aber die Stellungen sind umringt. Die Stadt selbst ist besetzt, weil die Deutschen sich durch die zwischen den Forts liegenden Zwischenräume durchdrängen konnten. Die Mobilmachten haben sich in guter Ordnung mit unserer Feldarmee vereinigt und der Zusammenschluß zwischen den belgischen und französischen Truppen ist ein vollständiger. Die Engländer landen in Frankreich in der Nähe der belgischen Küste. Die Hoffnungen unseres Generalstabes sind die besten."

Anders als mit traffen Lügen können Belgier und Franzosen diesen Feldzug nicht führen. Aber der Streich um Lüttich wird hoffentlich bald durch andere Kampfobjekte abgelöst werden.

Ungeübte Uniformen im deutschen Heere.

Die Einberufung der Reserve, der Landwehr und des Landsturmes kann Ursache werden, daß Uniformen auftreten, die der Bevölkerung weniger bekannt sind. Ältere Männer werden des Königs Rock anlegen. Es kann der Verdacht aufsteigen, daß die Uniformen unbrauchbar zu staatsfeindlichen Zwecken getragen werden. Es darf aber nicht vorkommen, daß ehrenhafte Männer verdächtigt oder belästigt werden, und daß der Dienst, in dem sie stehen, dadurch leidet. Deshalb wird erneut darauf hingewiesen, daß jeder Verdacht der Polizei mitzuteilen ist, das Publikum soll sich jedoch jeden Eingriffes enthalten, Ruhe und Besonnenheit bewahren und nur dann eingreifen, wenn Gefahr droht. (W. Z. V.)

Wie Gefangenschafts-Medaillen gut verwendet werden können.

Der Männergesangsverein Orpheus in Aachen hat beschossen, die schwere goldene, mit 1000 M. bewertete, vom Könige Albert von Belgien gestiftete Medaille, die der Gesangsverein beim internationalen Wettstreit in Brüssel errungen hatte, dem Roten Kreuz für dessen Zwecke zur Einschmelzung zu überweisen.

Der Zar in Moskau.

— Petersburg, 17. August. Der Kaiser und die Kaiserin sind mit dem Großfürsten-Thronfolger und den kaiserlichen Töchtern gestern Abend nach Moskau abgereist. (W. Z. V.)

Auch in Russland Frankfurterkrieg.

Dem in allen deutschen Gauen mit tiefster Empörung vernommenen völlerrechtswidrigen Verhalten der belgischen Bevölkerung gegen die deutschen Truppen scheint sich neuerdings die Haltung der Russen in den von uns eroberten Gebieten würdig an die Seite zu stellen. In der Nacht vom 14. zum 15. August wurde in Kalisch wieder auf die eingerückten deutschen Truppen aus dem Hinterhalt geschossen. Es ist dies nunmehr auf unserer Ostfront der dritte derartige Ueberfall. Wie die anderen Male, so ist auch in diesem Falle der Verlust braver deutscher Krieger zu beklagen. Es wurden zwei Mann getötet, zwanzig bis dreißig Mann verwundet. Es unterliegt keinem Zweifel, daß es sich um einen planmäßigen Angriff der nichtmilitärischen Bevölkerung handelt, und der Verdacht besteht, daß wie in Frankreich und Belgien, so auch in Russland diese Banden mit der Regierung in Verbindung stehen. Wie in Frankreich und Belgien, so werden auch in Russland unsere Truppen dieser Zustände Herr werden und rücksichtslos einschreiten. (W. Z. V.)

Der englische Oberkommando in Frankreich.

— Frankfurt, 17. August. General French, der englische Oberkommandierende, ist zufolge einer Meldung der Frankfurter Zeitung gestern im französischen Hauptquartier eingetroffen.

Der englische Kapierkrieg.

— Rotterdam, 17. August. England hält sämtliche deutschen Schiffe an und hat auch zwei rumänische Dampfer angehalten. Das darauf befindliche Getreide läßt England versteigern und konfisziert den Erlös, wenn es sich um deutsche Eigentümer und deutsche Adressaten handelt, wogegen den Angehörigen neutraler Staaten der Erlös ausgeliefert wird. (Frankf. Ztg.)

Die Pflege der Verwundeten.

Denen, die einen Angehörigen im Felde haben, wird folgende Schilderung des Direktors Max Fischer von den Mannesmannwerken im „Düsseldorfer General-Anzeiger“ eine gewisse Beruhigung verschaffen. Die Schilderung zeigt, in welcher guter Pflege sich unsere Verwundeten im Felde befinden.

Direktor Fischer begab sich freiwillig mit zwei Autos auf das Schlachtfeld in Belgien, um Schwerverwundete ins Lazarett zu schaffen. Durch verlässliche Dörfer, ausgerüstete Chaussees gelang es ihm, durch heimliche Franktireurabteilungen hindurch drei Assistenzärzte von den Düsseldorfer Allgemeinen Krankenhäusern in die Gefechtsfelder zu bringen und kostbare deutsche Menschenleben zu retten.

„Ich habe viel Schreckliches, aber auch viel Erhebendes und Tröstliches gesehen," erzählt er. Das Wimmern und Schreien der Verwundeten, auf das er sich aus früheren Kriegsschilderungen gefaßt gemacht, sei durch die wunderbare Kunst unserer Ärzte fast verstummt. Mit Liebe und Sorgfalt wurden den Leidenden schmerzstillende Mittel gereicht, so daß sie den schweren Transport ohne Klagen überstanden und auf den Verbandplätzen in dankbarer Ruhe sich der weiteren Pflege oft lachend anvertrauten. Kein heftiges oder

ungeduldiges Wort habe er vernommen, mit einer wahrhaft brüderlichen Kameradschaft neigten sich die Ärzte zu den Kranken, sie durch milden, oft auch fröhlichen Zuspruch wieder aufrichtend. Kein Volk der Erde verfüge über ein so wohlwollend gestattetes Lazarett, wie wir das unsere, und ein wissenschaftlich und sittlich hochstehendes Ärztekörpers wie das deutsche. Im ganzen Vaterlande könnten die Kriegsangehörigen gewiß sein, daß jede Wunde, die noch zu stillen sei, auch mit der größten Liebe und Umsicht wieder geschlossen werde. Dabei scheine die Wirkung der modernen Geschosse nicht so schmerzbringend zu sein, wie die veralteten Waffen; entweder brachten sie wohlgezielt an eben Stellen den sofortigen Frieden des Todes, oder aber sie hinterließen nicht allzu schmerzhaft sich wieder ausheilende kleine Wundkanäle. So könne es sein, daß mancher in den Verlustlisten als schwerverwundet gemeldete Mann in kurzer Zeit sich wieder in der Heimat ganz erholen könne. Der ungeheuren Kriegskraft unseres Heeres folge in Tod und Verderben die unvergleichliche Heilkunst unserer Ärzte

Entseßlich.

Deutsche Frauen, seht nach dem Rechten!

Der Linienkommandant in Elberfeld erhielt an sämtliche Bahnhofscommandanten folgenden Befehl: „Deutsche Frauen und Mädchen haben sich bei Durchfahrt von Kriegsgefangenen teilweise wüßlos benommen. Ersuche Bahnhofscommandanten, in schärfster Weise einzuschreiten, sobald unsere nationale Ehre durch solche Elemente angetastet wird."

Auch aus Düsseldorf erhält die „Kölnische Zeitung" darüber Klagen, daß belgische Gefangene mit Wein und Schokolade bewirtet worden seien. Und aus sicherer Quelle wird mitgeteilt, daß auch auf dem Kölner Hauptbahnhof die Gefangenen besser versorgt worden seien, als zum Teil unsere eigenen Truppen. Für die Behandlung der Gefangenen hat der Satz zu gelten: So viel, daß sie nicht verhungern und ehbare Ware, aber keinerlei Lederbissen und nicht mehr als unumgänglich nötig. Man vergesse nicht, es handelt sich um Menschen, deren Volksgenossen unsere Gefangenen in Antwerpen aneinandergerichtet im Gefängnis liegen lassen und nicht dafür sorgen, daß bei ihnen die Gefangenschaft als schlägt wie eine Erholungsstunde.

Im ganzen aber: Deutsche Frauen, seht nach dem Rechten! Es ist eine der grauenvollsten Kulturerscheinungen, daß ein erheblicher Teil unserer weiblichen Großstädter total jedes Augenmaß verliert, sobald es sich ums Ausland, um Ausländer handelt. Daß es sich dabei meistens um ganz minderwertige Ausländer handelt, um Südafrikaner, Marokkaner, Indier, in diesem Falle um belgische Nordbrunnengestalten, das ist für diesen Teil des weiblichen Geschlechts leider immer gleichgültig geblieben. Deutsche Frauen, seht nach dem Rechten!

Daselbe ekelhafte Schauspiel wie in Elberfeld, haben auch Weiber in Glacee in Süddeutschland abgeben: Das Generalkommando des württembergischen Armeekorps veröffentlicht heute folgende Bekanntmachung:

„Die unwürdigen und beschämenden Szenen, die sich beim Eintreffen der französischen Gefangenen, namentlich von weiblicher Seite, zugetragen haben, veranlassen das Generalkommando, bekanntzugeben, daß weibliche Personen, die sich an Gefangene in würdevoller Weise herandrängen, von den Aufsichtsorganen festzuhalten sind, und daß ihre Namen dem Generalkommando zur Veröffentlichung in den Zeitungen mitgeteilt werden."

Die Szenen, auf die sich das Generalkommando in seiner Bekanntmachung bezieht, haben sich am letzten Donnerstag bei der Ankunft der ersten französischen Gefangenen auf dem Stuttgarter Hauptbahnhof abgespielt. Ein Teil des Publikums, namentlich „Damen", drängten sich an die Gefangenen heran, um ihnen Liebesgaben und Blumen zu überreichen. Am anderen Morgen haben sich dann einige „Damen" in dem Lazarett, in dem die Franzosen untergebracht sind, telephonisch erkundigt, ob es gestattet sei, den Franzosen Schokolade und Rosen zu bringen. Das taktlose Vorgehen dieser „Damen" ruft in der Stuttgarter Bevölkerung große Entrüstung hervor. Am besten wäre es, die Namen dieser Dirnenaturen in der Presse bekannt zu geben!

Zahlt eure Privatschulden.

Auf die finanzielle Ausdauer kommt's an!

© Ein großes englisches Blatt hat dieser Tage die Auffassung vertreten, der Krieg könne höchstens 2 Monate dauern, dann sei

ganz Europa pleite!

Der gegenwärtige Stand der Dinge im wirtschaftlichen Leben Deutschlands hat aber bisher gezeigt, daß wir in Deutschland auch finanziell einen außerordentlichen langen Atem haben, der uns in den Stand gesetzt hat, bislang auf ein Moratorium „n. allgem. Art" zu verzichten. In Russland und Frankreich, in Serbien und neuerdings sogar in England, hat man diese für den Fortgang des Erwerbslebens geradezu ruinöse Maßnahme nicht mehr vermeiden können. Es zeigt sich da eben zum Schrecken der Engländer, daß unser deutsches Wirtschaftsleben viel gesünder ist, als jenes drüben, daß die Schädigung der Banken in den letzten Jahren dem Volke noch nicht die letzten Reserven aus dem Sparstrumpf geholt hat, und daß unser Wirtschaftsmann weit vorsichtiger im Kreditnehmen ist, als der im diffizilsten, empfindlichsten Kreditwesen stehende Engländer.

Aber! Auch unser Atem kann uns ausgeben! Die schlimmste Gefahr für das Wirtschaftsleben ist die Anarchie der Masse, die Gelder zurückhält, wenn's noch gar nötig ist. Dadurch wird dem Erwerbsleben, das uns alle trägt, von dem wir alle leben, auch das Militär im Felde, der Atem geraubt.

Insbefondere das private Publikum ist in dieser Hinsicht von einer grauenhaften Geisteslosigkeit, und die schlimmsten Auswüchse der ehemaligen Voratwirtschaf werden durch den freien Jynismus, mit dem heute Panderverforderungen abgepfeift werden, weit übertroffen. So jammert ein Innungsmeister:

„In vielen Fällen glaubt das Publikum, es könne jetzt Aufträge annullieren. Für erledigte Aufträge wird in Anbetracht des Krieges Zahlung verweigert, unter Bezugnahme der Bekanntmachungen des Bundesrats werden Zahlungen auf 3 Monate vertragsmäßig verschoben, das Publikum glaubt, das ist im Interesse, beruft sich da auch auf Bekanntmachungen des Bundesrats und verlangt drei Monate Prolongation. Woher soll das führen, wovon sollen wir leben?"

...ten die hohen Preisen, Steuern, Lebensunterhalt be-
reiten, wenn das Privatpublikum uns Fabrikanten
einfach kauft. Was nützen uns die Siege, wenn wir
Fabrikanten bei dem rigorosen Vorgehen des Publi-
kums elendig zugrunde gerichtet werden! Darum:
Hier muß die gesunde Vernunft einsetzen! Das
Brot alle Handwerkerrechnungen sofort!
Das Geld, das Ihr damit ausgeben, geht ja doch so-
fort weiter. Der Handwerker muß seine Lieferanten be-
zahlen, der Lieferant den Fabrikanten, der Fabrikant seine
Arbeiter — und wenn er Geld sieht und Geld hat, wird
er die Leute weiterarbeiten und damit das Geld wieder
zu den Großen gelangen lassen, an die Kaufleute usw. usw.
Der Lauf des Geldes zurück und schafft unendlichen
Gehalt, der der Allgemeinheit und auch euch zugute kommt.
Heraus mit dem Gelde aus dem Sparstrumpf!

Vom Kriegsschauplatz.

Berlin, 18. Aug. Aus London wird gemeldet: Der
Kreuzer „Gwendolen“ habe auf dem Njassa See
deutschen Gouvernements Dampfer „Hermann v. Wiss-
mann“ aufgefunden und die Beifahrt gefangen genommen.
Dazu bemerkt das „Wolffsche Bureau“: Trifft diese
Bericht zu, so ist das ein erneuter Beweis von der Kurz-
sicht der englischen Regierung, die sich nicht scheut,
die Welt zu geben, im Inneren Afrikas den Schwarzen das
erhebende Beispiel zu geben, daß die wenigen Weißen,
die dort befinden, noch gegenseitig vernichten, nur um
billige Vorbeeren zu erwerben — (In der Nordsee
schicken die Engländer wenig Schiffe im Angriff, weil
dort den Gegner fürchten.)

Berlin, 19. Aug. Das Generalkommando des
Armee-Korps meldet: Am 17. August fand ein Gefecht
Stallupönen statt, in dem Truppenteile des ersten
Armee-Korps mit unvergleichlicher Tapferkeit kämpften,
daß ein Sieg erkämpft wurde. Mehr als 3000 Ge-
sogene und 6 Maschinengewehre sind in unsere Hände
gefallen. Eine Anzahl Maschinengewehre, die nicht
geführt werden konnten, wurden unbrauchbar gemacht.

München, 19. Aug. Die „Augsburger Abendzeitung“
berichtet heute von einem Privatkorrespondenten ein
Telegramm über die innere Auflösung in Serbien. Das
Telegramm ist in Saloniki bereits am 3. August, abends
10 Uhr, aufgegeben worden und berichtet auf Grund der
Mitteilungen von Ueberläufern über die unhaltbar gewordenen
Verhältnisse in Serbien. In Misch hat sich infolge einer
Epidemie die Verpflegung sehr schwierig gestaltet und
der Mangel an Nahrungsmitteln. Auch kam es zu Ausschreit-
ungen russischer Offiziere und zu Konflikten zwischen Heeres-
und der Regierung. Die Lage hat sich daher außerst
gestaltet. Der Bahnverkehr an der rumänisch-
serbischen Grenze ist eingestellt. Schwere Kämpfe zwischen
Serbier und Serbien haben stattgefunden, wobei die
Serben eine Niederlage erlitten haben. Die Zufuhr aus
Serbien ist ausgeblieben. In Saloniki hat der Korre-
spondent zu seiner größten Ueberraschung erfahren, daß ein
Umschwung gegen Serbien eingetreten ist und
Sympathie der Griechen auf Seiten der Deutschen steht.
Ende des bisherigen Balkanbundes sei nur noch eine
Frage von Stunden.

Wien, 19. Aug. Ueber die Mission der türkischen
Männer Talaat und Saliz in Sofia und Bukarest
ist die „Reichspost“: Ein neuer Balkanbund ist
nicht im Entstehen begriffen, aber nicht als Werk-
zeug der Auslands sondern zur Verteidigung gegen Rus-
land, zur Wahrung der Freiheit der östlichen Balkan-
länder und zur Sicherung Konstantinopels und der
engen. Die Aktion ist weiter gediehen, als die bis
vorliegenden Nachrichten erkennen lassen.

Ein Ultimatum Japans.

Berlin, 19. Aug. Das Wolffsche Telegraphen-
bureau teilt folgendes Telegramm der Kabelgesellschaft
Peking, 17. Aug. Hier geht das Gerücht, daß
Japan im Begriff steht, ein Ultimatum an Deutsch-
land wegen Kiautschau zu stellen.

Berlin, 20. Aug. Der hiesige japanische Ge-
sandte überreichte im Auftrage seiner Regierung
eine Note, worin unter Berufung auf das englisch-
japanische Bündnis die sofortige Zurückziehung der
japanischen Kriegsschiffe aus den japanischen und chinesischen
Gewässern oder Abrüstung dieser Schiffe, ferner bis 15.
September bedingungslose Übergabe des gesamten
Gebietes von Kiautschau an die japanischen Be-
hörden und unbedingte Annahme der Forderungen
am 23. August verlangt wird.

Berlin, 19. Aug. Nach einer Londoner Meldung
ist das große liberale Blatt „Manchester Guardian“ von
der Woche Front gegen einen etwaigen Plan Japans,
Kiautschau zu bemächtigen unter dem Vorwande, die
Ansprüche des englisch-japanischen Vertrages zu erfüllen
und die bündnisgenossenschaftliche Hilfe zu leisten. Japan
sich zum Herrn eines Gebietes machen, wo es sowohl
England als auch für China in Gefahr bilden kann.
Man meint, England könne in den ostasiatischen Ge-
biet noch ohne Japan auskommen. Wenn die Rede
von dem sollte, etwas gegen Kiautschau zu unternehmen,
so hat das Recht hierfür allein England zu.

Berlin, 19. Aug. Das Berliner Polizeipräsidium
hat gestern Abend an, daß die japanische Botschaft mit
ihren starken Polizeikordon zu umgeben sei. In der 11.
Uhr waren alle Räume des Botschafterpalais be-
setzt. Man konnte von der Straße aus sehen, wie in
den Räumen gearbeitet wurde. Die Räume des Berliner
Botschafterpalais sind schon seit einigen Tagen fast gänzlich ver-
schlossen. In Interesse der in Ostasien lebenden Deutschen
wird den dringenden Wunsch ausgesprochen, daß die in
Ostasien lebenden Japaner vom Publikum unbehelligt bleiben.

Marburg, 19. Aug. Die Japaner, die an der hiesigen
Universität studierten und die trotz ihrer nicht bedeutenden
Anzahl in der Stadt sehr bekannt waren, sind seit einigen
Tagen plötzlich unsichtbar geworden.

Halle, 19. Aug. Entgegen den Ablehnungen des
japanischen Generalkonsuls in Berlin steht es fest, daß die
Japaner, die in großer Anzahl hier studierten, schon seit
10 Tagen ihre Abberufungsbefehle erhalten haben.

München, 19. Aug. An der hiesigen Universität waren
im vergangenen Semester 46 Japaner als Medizinstudenten
immatrikuliert. Diese sind in den letzten Tagen, nachdem
man sie in den klinischen Instituten bisher fleißig arbeiten
ließ, abgereist. Sie haben den Weg über Holland gewählt.

Politische Rundschau.

+ Berlin, 15. August

:: Eisenbahnverkehrsleichterung. Die Beförde-
rung von Vieh, Benzin, Benzol und landwirtschaft-
lichen Maschinen ist auf den Eisenbahnen rechts des
Rheins wieder zugelassen, soweit Lokomotiven und Wa-
gen zur Verfügung stehen und die Durchführung der
Militärtransporte nicht gestört wird. Anmeldungen
sind an die Versandbetriebe zu richten.

:: Beleihung von Kuxen. Aus Düsseldorf wird
der „Frankfurter Zeitung“ berichtet: Wie man hört,
hat sich der Vorstand der Düsseldorf-Börse an die
zuständigen Minister mit dem Ersuchen gewandt, für
alle an der Düsseldorf- und Essener Börse offiziell
notierten Kuxen in Kohle und Kalkwerten eine Be-
leihung durch die Darlehnskassen nach denselben Grund-
sätzen zuzulassen, wie sie für die übrigen börsen-
gängigen Papiere erfolgen soll. Von seiten einiger
Kuxenfirmen ist dieser Wunsch dahin erweitert wor-
den, es möchten auch die nicht notierten Werte zur Be-
leihung zugelassen werden, und zwar solche Kuxen,
auf die irgend eine Zusage oder andere Verpflicht-
ung der Gewerke nicht lastet.

Europäisches Ausland.

Spanien.

: Spanien erklärt sich neutral. Bis die „Wolffsche
Zeitung“ mitteilt, hat die spanische Regierung gestern durch
ihren Berliner Botschafter im deutschen auswärtigen Amt
die Erklärung der strikten Neutralität abgegeben.

Albanien.

: Die albanischen Aufständischen zum Frieden bereit.
Eine brieflich in Triest eingetroffene Meldung aus Durazzo
besagt: Die Kontrollkommission hat dem Fürsten eine Mil-
lion Kronen bewilligt. Die holländischen Offiziere de
Beer, Kroon und de Jong sind am 5. August nach Holland
abgereist. Die noch gefangenen beiden Offiziere folgen
nach ihrer Freilassung. Die Rebellen sind zum Friedens-
schlusse bereit.

Lokales und Provinzielles.

* Weissenheim, 20. Aug. Die „Vereinigung ehemaliger
Weissenheimer“ stiftete dem „Roten Kreuz“ zur Unterstützung
ihrer zahlreichen Mitglieder im Felde den Betrag von
500 Mark. Dieses Beispiel unserer Weissenheimer verdient
ohne Zweifel nachgeahmt zu werden.

* Weissenheim, 20. Aug. Der Ausschuss für die
Truppenverpflegung auf dem Bahnhof zu Rüdelsheim
schreibt uns: Nachdem die Truppentransporte etwas nach-
gelassen haben, hat der städtische Ausschuss für die Ver-
pflegung der durchziehenden Krieger am gestrigen Tage seine
Tätigkeit vorläufig eingestellt. Während der vierzehntägigen
Dauer der Verpflegung wurden am hiesigen Bahnhof ver-
abreicht ungefähr 16000 doppelte belegte Brote, wofür rund
1400 Pfund Wurst verbraucht wurden, 7500 Brötchen,
etwa 7000 Liter Kaffee, 1500 Liter Tee, 600 Liter Fleisch-
brühe, mehrere 100 Liter Milch, 1000 Liter Limonade,
10 000 Liter Schorlemorle und wenigstens je 25 000 Zi-
garren und Ansichtskarten. Unsere Erfrischungsstation kann
mithin für sich in Anspruch nehmen auch ihren redlichen
Teil dazu beigetragen zu haben, daß unsere braven Truppen
mit frischen Kräften an den Feind kommen. Gerade die
Gastlichkeit von Rüdelsheim, der Stätte des Nationaldenk-
mals für den letzten großen Krieg von 1870/71, und die
Art, wie sie geboten wurde, machte auf die Soldaten offen-
sichtlich einen tiefen Eindruck. Das konnte man allen Ge-
sprächen mit den Truppen und ihren Offizieren entnehmen.
Den vielen Spendern aber, nicht zum wenigsten denjenigen
aus den Nachbargemeinden Lorch, Ahmannshausen, Jo-
hannisberg, Oestrich-Winkel, Weissenheim, Stephanshausen
und den Damen und Herren, die sich der mühevollen und
aufreibenden Arbeit unterzogen haben, sei hiermit herzlichster
Dank gesagt.

* Weissenheim, 20. August. Wie wir schon in der
letzten Nummer unserer Zeitung mitteilen konnten, hat der
Bezirksverband zur Unterstützung der Hinterbliebenen der
Kriegsteilnehmer aus dem Regierungsbezirk Wiesbaden eine
Unterstützungs-kasse eingerichtet unter dem Namen „Raffau-
sche Kriegsversicherung auf Gegenseitigkeit für den Krieg
1914.“ Die Genossenschaften stehen dieser Kriegsversiche-
rungskasse wohlwollend gegenüber. Wir verweisen auf die
Bekanntmachung im Inseratenteil unserer Zeitung.

* Weissenheim, 20. August. Der Kaufmännische
Verein Mittel-Rheingau hat dem Vorstand des Zweigvereins
vom Roten Kreuz für den Rheingautreis vorläufig den
Betrag von 100 Mark als 1. Rate überwiesen.

* Weissenheim, 20. Aug. Sonnenfinsternis — habt
Acht! Am kommenden Freitag den 21. August wird, wie
man weiß eine partielle Sonnenfinsternis eintreten, und in
unseren Gegenden werden etwa sieben Zehntel der Sonnen-
scheibe verfinstert sein. Die Helligkeit der Sonne wird in-
des, selbst bei der stärksten Verfinsternung immer noch groß
genug sein, um eine Gefahr für das ungekühlte Auge zu
bedeuten. Es ist daher notwendig, bei Zeiten auf die
ernsthaften Schädigungen aufmerksam zu machen, die dem
unvorsichtigen Beobachter des kosmischen Ereignisses drohen.
Bei der letzten Sonnenfinsternis zogen sich Hunderte von
Menschen durch das Hineinstarren in das leuchtende Gestirn
ohne genügenden Augenschutz Neugier-Verbrennungen zu,
sodas die Betroffenen völlig oder teilweise erblindeten.
Es ist daher wichtig, daß unsere Soldaten durch Armeebel-
fehl darauf aufmerksam gemacht werden, daß sie die
Sonnenfinsternis nicht mit bloßem Auge betrachten, damit
nicht viele unserer Krieger durch vorübergehende oder gänz-

liche Lähmung des Sehneros selbstdienstunfähig werden. Die
gleiche Warnung sei hiermit auch an jeden andern gerichtet.
Man benutze zur Beobachtung der Sonne nur geschwärzte
Gläser oder ähnliche Vorrichtungen, die das grelle Licht
abblenden.

Die Schlacht von Lagarde.

Eine anschauliche Schilderung über das blutige Gefecht bei
Lagarde wird uns von einem Weissenheimer Offizier, der in
dieser Schlacht mitwirkte, gegeben. Ihm selbst wurde in
diesem Kampfe das Pferd unter dem Leibe erschossen und
bei dem unvermeidlichen Sturze erlitt er, weil er unter
das Pferd zu liegen kam, derartige Quetschungen, daß er
zu seiner Heilung in die Heimat beurlaubt wurde.

Schon seit einigen Tagen hatte das Regiment als Be-
standteil einer Kav.-Div. an und über der Grenze hinaus Er-
kundungsritte unternommen, wobei auch des öfteren festgestellt
werden mußte, daß die lothringische Bevölkerung sich teilweise
unseren Truppen feindelig gegenüberstellte. Zum eigenen
Schutze mußten deswegen harte Gegenmaßnahmen ergriffen
werden. Am Dienstag den 11. August wurde von einer
größeren französischen Truppenabteilung, die von Lunéville
her angerückt war, ein Vorstoß über die Grenze unter-
nommen. Die französischen Truppen hatten Lagarde, einen
kleinen Ort an der Grenze, direkt am Rhein-Marne-Kanal
gelegen, besetzt und besetzt. Unsere braven Fußtruppen,
die gegen Lagarde vorgingen, unterstützten von der nicht sehr
starken Artillerie, gerieten in Bedrängnis, denn der Feind
konnte aus seinen geschützten Stellungen und in seiner
Uebermacht vorerst das Feld behaupten. Trotz des furcht-
baren Geschütz- und Gewehrfeuers, das durch Maschinen-
gewehre noch unterstützt wurde, die teilweise auf dem Kirch-
turm aufgestellt waren, hielten sich unsere Truppen be-
wundernswert. Mit Todesverachtung warfen sich nun zur
Unterstützung der Fußtruppen 5 Esc. Manen dem Feinde
entgegen. Die feindlichen Truppen konnten diesem mörderischen
Anpralle nicht Stand halten. In wilder Hast wandten sie
sich zur Flucht. Lagarde wurde im Sturm genommen.
Aus jedem Haus war eine Festung gemacht worden, die
mit stürmender Hand erobert werden mußte. Der flüchtende
Feind mußte den Kanal über eine dort befindliche Brücke
passieren, hier besonders spielten sich unbeschreibliche
Szenen ab. Unter den einschlagenden deutschen Geschossen
konnten hier die meisten Gefangenen gemacht werden.
Lagarde und das Schlachtfeld waren mit weggeworfenen
Ausrüstungsgegenständen bedeckt. Nur einem Teil der
feindlichen Truppen gelang es, nach Zurücklassung von
einer Fahne, 8 Geschützen, und 2 Maschinengewehren die
schützenden Wälder, von Barroy zu erreichen. Ueber 1000
Gefangene, die unverwundet waren, blieben in unseren
Händen. Ca. 1000 tote und verwundete Franzosen deckten
das Schlachtfeld. Die Gefangenen befanden sich fast ausnahms-
los in einer traurigen Verfassung, die besonders gegen unsere
Truppen, in ihren neuen feldgrauen Uniformen, grell abfiel.
Die Fußbekleidung der, teilweise noch im jugendlichen
Alter stehenden Gefangenen, war absolut nicht kriegsmäßig.
Schnürstiefel, sogar Lackschuhe und Sandalen, fast alle mehr
oder minder zerrissen, hatten die Leute an den Füßen. Das
Vernehmen der Gefangenen ließ deutlich erkennen, daß sie
die Deutschen für vollendete Barbaren hielten, die noch
nicht gewohnt sind, das Leben der Gefangenen zu schonen.
Sie baten andauernd um Erhaltung ihres Lebens und als
ihnen dann die Versicherung gegeben worden war, daß
ihnen nicht ein Härchen gekrümmt werden sollte, wenn sie
sich anständig verhielten, ihnen auch Unterstützung und Hilfe
gewährt würde, machten sie ihren Gefühlen in den lauten
Rufen „vive l'Allemagne“ und „vive le drapeau alle-
mand“ (Hoch Deutschland und es lebe die deutsche Flagge)
Luft. Sie boten den sie abführenden Soldaten Geld und
andere Wertgegenstände an, aus lauter Dankbarkeit, daß ihr
Leben gespart wurde.

Wenn auch die Wirkung dieses Gefechts das sich im
Hinblick auf den blutigen Kampf der Kavallerie an die
Seite der Attacke von Bionville-Mars-Potom stellen kann,
nicht von besonderer Bedeutung war, so ist die moralische
Wirkung um so höher anzuschlagen, weil dadurch den Fran-
zosen an dieser Stelle der Durchbruch unmöglich gemacht
wurde, und ihnen der begeisterte Angriff unserer Truppen
unvergesslich bleiben dürfte.

Privat-Telegramm der Weissenheimer Zeitung.

Berlin, 20. August, 12 Uhr nachts. Meldung des
Wolffschen Telegrafensbüros. Die französische 5. Kavallerie-
Division wurde heute unter schweren Verlusten bei Perren
nördlich Namur von unserer Kavallerie zurückgeworfen.

Berlin, 20. Aug. 12 Uhr nachts. Meldung des
Wolffschen Telegrafens Büros. Bayerische und badische
Truppen schlugen die bei Weiler 15 Kilometer nordwestlich
von Schettstadt vorgedrungenen französische 55. Infanterie-
Brigade und brachten ihr große Verluste bei. Sie warfen
den Feind über die Vogesen zurück.

Papst Pius X. gestorben.

Berlin, 20. August, 6.05 Uhr morgens.
Soeben trifft hier die Meldung ein, daß
heute Nacht 1/2 2 Uhr Se. Heiligkeit Papst
Pius X. gestorben ist.

Der „Corriere d'Italia“ schreibt unterm 19. August:
Der Papst ist von einem Unwohlsein befallen worden, das
durch die niederdrückende Hitze und die aufregenden Nach-
richten vom Kriege hervorgerufen worden ist. Der Papst
leide an einem Bronchialkatarrh. Die Berstung sei bei
dem hohen Alter des Papstes natürlich, aber ungenügend,
um eine Beunruhigung zu rechtfertigen. Die starke Natur
des Papstes sichere eine schnelle Genesung.

Die Arbeitslosigkeit und der Krieg.

Die freie Betätigung von Handel und Verkehr ist infolge des Krieges unterbunden, und zahllose Räder unseres Wirtschaftsgetriebes müssen stille stehen. Andererseits ist durch den Fortgang einer ungeheuren Menge erwerbstätiger Männer zeitweilig ein Mangel an Arbeitskräften entstanden, der anfänglich bedrohlich zu sein schien. Das gilt hauptsächlich von den landwirtschaftlichen Gewerben, deren fortlaufende Versorgung mit Arbeitern nicht unterbrochen werden durfte. Die Ernte muß um jeden Preis eingebracht werden, schon um die Vorräte an Nahrungsmitteln nach Möglichkeit zu vergrößern. Ueber diese Sorge sind wir aber jetzt hinaus. Der Aufruf zur „Erntehilfe“ hat einen so lauten Widerhall in allen Kreisen der Bevölkerung gefunden, daß in kürzester Frist Arbeitswillige weit über den Bedarf hinaus zur Verfügung standen. Man darf mit Sicherheit annehmen, daß nirgend auch nur ein Bruchteil der notwendigen Erntearbeiten deshalb unterblieben ist und unterbleibt, weil keine Arbeitskräfte vorhanden waren. Opferwilligkeit und Arbeitsfreudigkeit des deutschen Volkes haben sich auch in dieser Beziehung glänzend bewährt.

Die plötzlich hervorgetretene, mächtig gesteigerte Nachfrage nach Erntehelfern und landwirtschaftlichen Arbeitern hat uns zudem einen großen volkswirtschaftlichen Vorteil gebracht. Sie hat die Städte teilweise entlastet von dem gewaltigen Andrang von Arbeitslosen, die sich in ihnen teilweise schon früher angesammelt hatten, jetzt aber durch die Scharen arbeitslos gewordener Elemente zu Riesenhäufen anwuchsen. Tausende von Industriearbeitern konnten auf diese Weise aufs Land gebracht werden und wurden in die Lage versetzt, bei nützlicher Arbeit

wenigstens ihr Leben fristen zu können. Dadurch ist allerdings nur ein verhältnismäßig kleiner Teil der Arbeitslosigkeit behoben; auch werden die auf dem Lande nur vorübergehend gebrachten städtischen Arbeiter binnen kurzem wiederum mit leeren Händen dastehen.

Das Problem der Arbeitslosigkeit verursacht schon in Friedenszeiten beträchtliche Schwierigkeiten und wird unter den wirtschaftlichen Rückwirkungen des Kriegszustandes zu einer schweren Sorgenlast für die gesamte Volkswirtschaft. Was zur Milderung der Arbeitslosigkeit geschehen kann, wird natürlich nicht unterlassen. Die nächstliegende Aufgabe muß sein, fortlaufend einen schnellen Ueberblick über diejenigen Stellen sich zu beschaffen an denen eine größere Nachfrage nach Arbeitern besteht. Zu diesem Zweck sind alle Arbeitsnachweise durch eine Reichszentrale lose miteinander verbunden worden, um einen steten Ausgleich zwischen Angebot und Nachfrage herzustellen. Eine Konferenz im Reichsamt des Innern hat ferner die Möglichkeiten erwogen, wie speziell für die weiblichen Arbeitskräfte reichlichere Arbeitsgelegenheit sich beschaffen ließe. In der gleichen Richtung bewegen sich die Bemühungen vieler Berufsvereine und Fürsorgeanstalten.

So dankenswert diese Bestrebungen sind, der Arbeitslosigkeit können sie nur zum kleinen Teil abhelfen. Die Zahl derer, die durch die Abwesenheit ihrer Ernährer, durch das Darniederliegen von Handel und Gewerbe, durch Einschränkung in allen Gesellschaftsklassen und durch manches andere in eine schlechte wirtschaftliche Lage geraten sind, ist viel zu groß, um ihnen Beschäftigung und Arbeitsverdienst zuweisen zu können. Hieraus folgt, daß nach weiteren Mitteln und Wegen gesucht werden muß, mit denen der

Notstand sich bekämpfen läßt. Die Hoffnungen sind freilich nicht groß, daß ein Millionenheer von arbeitswilligen Gewerkschaften einigermassen sich wird in Nahrung setzen lassen. Der Krieg nimmt nicht nur die Söhne des Vaterlandes zum Schutze gegen den äußeren Feind in Anspruch, sondern heischt schwere Opfer auch von den Dabeimgeliebenen. Wir alle müssen um der gerechten Sache willen Entbehrungen auf uns nehmen, müssen leiden, um zu triumphieren.

Die Bewohner auf dem Lande und in den kleinen Städten aber sollten sich vor dem Irrtum hüten, daß sie durch die Ueberfiedlung in die Großstädte leichter Arbeitsverdienst finden könnten. Wer über eine Wohnstätte und auch nur bescheidensten Lebensunterhalt verfügen kann, sollte in dieser Zeit allgemeiner Arbeitslosigkeit jede Ortsveränderung sich aus dem Kopf schlagen, weil er auf eine Besserung seiner Lebenslage nicht rechnen darf. Im Gegenteil, es wäre höchst erwünscht, wenn die bäuerlichen Familien ihre Söhne und Töchter, die jetzt ohne Arbeit und Verdienst in den Städten müßiggehen, heimderiefen. Die heimatische Scholle wird sie nicht hungern lassen, während im Pfaffenstretzen in den Städten für viele eine ungeheure Verlockung zu allem Bösen sich aufstut.

Evangel. Gottesdienst-Ordnung in Geisenheim.
Donnerstag den 20. August, abends 8 Uhr: Kriegsbefund.

Inserate

haben in der
Geisenheimer
Zeitung
den denkbar besten
Erfolg.

Erleichterung des Ausfuhrverbots.

Freigegeben werden:

Obst, frisch, trocken und verarbeitet. Rauchtabak, Zigarren und Zigaretten.

Mainz, den 18. August 1914.

Der Gouverneur:
von Rathen, General der Infanterie.

Bekanntmachung.

Es sind in letzter Zeit übertriebene Preissteigerungen bei notwendigen Lebensmitteln festgestellt worden. Ich sehe mich daher veranlaßt, in Uebereinstimmung mit dem Verpflegungs-Ausschusse der Festung Mainz bis auf weiteres folgende Höchstpreise für den Bereich der Festung zu bestimmen:

1. Für die aus der Zeit vor der Mobilmachung herrührenden hiesigen Bestände an

	Für den Großhandel		F. Kleinhandel	
	Preis Mark	Gewicht kg	Preis Bfg.	Gewicht kg
a) Weizenmehl Basis 0	38—	100	24	1½
b) do. do. 1	36—	100	—	—
c) do. do. 3	33—	100	—	—
d) do. do. 4	29—	100	—	—
e) Roggenmehl do. 0	32—	100	20	1½
f) do. do. 1	29 ⁵⁰	100	—	—
2. Für Salz	18—	100	10	1½
„ Feinsalz	—	—	11	1½

Die Festsetzung von Höchstpreisen für Kartoffeln stelle ich in Aussicht, wenn sich die Fälle unbegründeter Preiserhöhungen wiederholen sollten. Diese Höchstpreise bilden nur die äußerste Grenze der Preisstellung und brauchen weder gefordert noch bewilligt zu werden.

Zu widerhandlungen gegen vorstehende Höchstpreis-Festsetzungen haben Bestrafungen zur Folge auf Grund R. G. vom 4. 8. 14 Nr. 4445.
Mainz, den 12. August 1914.

Der Gouverneur der Festung Mainz.
von Rathen, General der Infanterie.

Wir verweisen auf die Veröffentlichungen bezüglich der

„**Rassauischen Kriegsversicherung**“, die zur Unterstützung der Hinterbliebenen Nassauischer Kriegsteilnehmer durch den Bezirksverband des Regierungsbezirkes Wiesbaden errichtet wurde und sind bereit, bei Darlehen, die zu diesem Zweck gewünscht werden, nach Möglichkeit entgegenzukommen.

Vorschuß- & Creditverein in Geisenheim
Eingetr. Genossensch. mit beschr. Haftpf.
Dorisch. Schlüter. Rucher.

Witwer mit 3 Söhnen
sucht eine ältere, alleinstehende Frau zur Führung seines Haushaltes.
Neustraße 8.

Arbeiter

werden zwecks Beginn des Vollbetriebes für sofort gesucht.

Kaolinwerke.

Bekanntmachung.

Bei den gegenwärtigen Zeitverhältnissen stehen die Gerichtsbeamten den Gerichtseingekessenen auch Sonn- und Feiertags von 10—12 Uhr vormittags und von 3—5 Uhr nachmittags zur Bearbeitung von Rechtsangelegenheiten an Gerichtsstelle zur Verfügung. Besonderer Beschleunigung bedürftige Rechtsachen werden auch zu den übrigen Tagesstunden entgegengenommen.
Rüdesheim a. Rh., den 16. August 1914.

Königliches Amtsgericht.

Bekanntmachung.

Die Beträge für die ausgemusterten Pferde pp. sind gegen Rückgabe der mit ordnungsmäßiger Quittung versehenen Anerkennnisse, auf denen die eigenhändige Unterschrift der Empfangsberechtigten unter Beibringung des Dienstfieglers polizeilich gebührenfrei zu beglaubigen ist, bei der königlichen Kreisstelle in Wiesbaden zu erheben.
Geisenheim, 20. August 1914.

Der Bürgermeister.

J. B.: Kremer, Beigeordneter.

Bekanntmachung.

Mit Bezugnahme auf den Aufruf des Landsturms warne ich die unausgebildeten Landsturmpflichtigen voreilig ihre Stellungen oder ihren Beruf aufzugeben. Alle Arbeitgeber erlaube ich dringend, diesen Leuten wegen Verbleibens in ihren Stellungen oder beim Suchen neuer Stellungen keine unnötigen Schwierigkeiten zu machen, weil diese Leute, die sich nach Ziffer 5 des Aufrufes zunächst nur zur Stammmrolle zu melden hatten, voraussichtlich nicht oder nur zu einem geringen Teil zur Aushebung kommen werden. Ziffer I des Landsturm-auftrufes besagt ja auch bereits ausdrücklich, daß zunächst nur militärisch ausgebildete Landsturmpflichtige zur Einstellung kommen werden; auch von diesen wird voraussichtlich zunächst nur ein geringer Teil zur Einstellung gelangen.
Frankfurt a. M., den 14. August 1914.

Der kommandierende General:

gez. Freiherr von Ball, General der Infanterie.

Wird hiermit veröffentlicht.

Geisenheim, den 18. August 1914.

Der Bürgermeister.

J. B.: Kremer, Beigeordneter.

Bekanntmachung.

Die Entrichtung der zweiten Stenerrate zur unterzeichneten Kasse hatte bis zum 16. ds. Mts. zu erfolgen und werden die noch rückständigen Beträge zur Vermeidung der Vertreibung innerhalb 3 Tagen erbeten.

Geisenheim, den 18. August 1914.

Die Stadtkasse. Wilhelm.

Photographie

Photographische Aufnahmen im Geisenheimer Atelier werden nur auf vorherige Bestellung gemacht. Im Allgemeinen kommt das Rüdesheimer Hauptgeschäft, das jederzeit geöffnet ist, in Betracht.

Osw. Heiderich,
Rüdesheim-Geisenheim.

Telefon Nr. 202.

Deutsches Haus

Münchener

Franziskaner Reistbräu

im Anstich.

Freiwillige

Feuerwehr

Geisenheim.

Samstag, 22. Aug.

abends 8½ Uhr.

Verammlung

im Vereinslokal „Deutsches

Haus“.

Tagesordnung:

1. Besprechung über Unter-

stützung der zu den Fahnen

einberufenen Kameraden

bzw. deren Familien.

2. Organisation der Beihilfe

bei der Verwundetenüber-

führung nach dem Kranken-

haus (Kazarett).

3. Ergänzung der Löschzüge.

Bor der Verammlung um

8¼ Uhr Vorstands- und

Führerführung.

Um vollzähliges Erscheinen

bittet

Das Kommando.

Neue Kartoffeln

(Zwickauer gelbe)

eigenes Wachstum

sowie eine Partie

Futter-Kartoffeln

bei W. Dillmann Marktstr.

Luhns

Wasch-Extrakt

Salm-Terp-Aem

„Luhnit-“

Abtador-Dimstern

Seife 10 Pf.

Luhns Seifen-Fabrikanten-Bremen

Pianos

eigener Arbeit

mit Garantie.

Mod. 1 Studier-Piano

1,22 m b. 450 Mk.

„ 2 Kicilia-Piano

1,25 m b. 500 Mk.

„ 3 Athenia A

1,28 m b. 570 Mk.

„ 4 Athenia B

1,28 m b. 600 Mk.

„ 5 Moguntia A

1,30 m b. 650 Mk.

„ 6 Moguntia B

1,30 m b. 680 Mk.

„ 7 Salon A

1,32 m b. 720 Mk.

„ 8 Salon B

1,32 m b. 750 Mk.

u. f. w. auf Raten ohne Auf-

schlag per Monat 15—20 Mk.

Kasse 5%. — (Gegründet 1883.)

Wilh. Müller

Regl. Span. Hof-Piano-Fabrik

Mainz

Wilmersstr. 3.

Visitenkarten

Buchdruckerei Arthur Jander.

Bäder zu jeder Tageszeit.

Hotel, Restaurant, Cafe

„Zur Linde“. Telefon 265